



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

### König Ludwig II. von Bayern

Tschudi, Clara

Leipzig, circa 1910

18. Besuch Kaiser Wilhelms. - Ludwig zieht sich mehr und mehr von der Welt zurück

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47307](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47307)

## 18.

**Besuch Kaiser Wilhelms. — Ludwig zieht sich mehr und mehr von der Welt zurück.**

Obwohl Ludwig der Zweite und der Kronprinz von Deutschland gegenseitig unzufrieden miteinander gewesen waren, traf, kaum nachdem Friedrich die bayrische Hauptstadt verlassen hatte, die Mitteilung ein, daß sein Vater, der alte Kaiser, den König selbst zu begrüßen wünsche.

Ludwig sah bei seiner Eigenart dem angekündigten Besuche im Grunde seines Herzens jedenfalls nicht mit besonderer Freude entgegen, empfing jedoch seinen Gast auf bayrischem Grund und Boden mit aller Auszeichnung und Liebenswürdigkeit, die man nur wünschen konnte.

Auch sein Volk bereitete dem Kaiser einen herzlichen Willkommen. Unter Jubel fuhren die beiden Monarchen zusammen in Regensburg ein, wo im Hotel „Zum goldenen Kreuze“ ein Festmahl stattfand.

Im Gegensatze zu den Vorkommnissen beim Besuche des Kronprinzen verlief die Zusammenkunft zwischen dem jungen Könige und dem greisen Kaiser auf das befriedigendste, und auch nicht der leiseste Schatten irgendwelcher Mißstimmung war zu spüren.

Ludwig kehrte noch an demselben Abende nach Berg zurück; der Kaiser aber verblieb die Nacht über in dem Hotel und setzte am nächsten Morgen seine Reise nach Gastein fort, wo er eine Badefur gebrauchen wollte.

Auf dem Rückwege war er wiederum bei der königlichen Familie in Bayern zu Gaste.

Der Besuch galt diesmal seiner Cousine, der Königin-Witwe, die sich damals auf Hohenschwangau aufhielt und ihn dort mit ihren beiden Söhnen empfing.

Das Wetter war herrlich. Am Abende wurde das malerisch gelegene Schloß glänzend illuminiert, und es herrschte eine heitere und herzliche Stimmung zwischen den nahen Verwandten. Wilhelm blieb bis zum nächsten Tage auf dem Schlosse, und Ludwig und der Kaiser sprachen lange vertraulich zusammen, um sich schließlich unter gegenseitigen Freundschaftsversicherungen von einander zu trennen.

Diese Fürstenzusammenkunft wurde in der gesamten europäischen Presse besprochen.

„Nun ist König Ludwig an der Reihe, einen Gegenbesuch in Berlin abzustatten,“ sagte einer der Freunde des Rabinettssekretärs Eisenhart.

„Ich glaube, der König hat wenig Freude an solch offiziellen Reisen,“ bemerkte Eisenhart.

„Auch nicht nötig,“ antwortete sein Freund; „denn nach dem, was ich neulich in Berlin gehört habe, erwartet der Kaiser gar keinen Gegenbesuch. Er legt bei dem Könige von Bayern in Anbetracht der Opfer, die König Ludwig für Preußen gebracht hat, einen ganz anderen Maßstab an als an die anderen deutschen Fürsten. Der Kronprinz freilich soll anderer Meinung sein, und wenn er einmal den Thron besteigt, wird er es gewiß auch zeigen!“\*)

\*) Louise von Kobell: „Unter den vier ersten Königen Bayerns.“ (Zweiter Teil, Seite 158—159.)

Kaiser Wilhelm war einer der wenigen Fürsten, der zu wiederholten Malen Anlaß fand, Ludwig den Zweiten zu sehen und mit ihm zu sprechen.

In der Regel entzog sich Ludwig nämlich den Besuchen seiner Standesgenossen. Eine Menge königlicher Personen kam während seiner Regierungszeit nach München, von denen die allermeisten ihn zu begrüßen wünschten; aber meist schützte er das eine oder andere Unwohlsein vor, daß er nicht das Vergnügen haben könne, die hohen Reisenden zu empfangen.

So bekamen der König und die Königin von Sachsen, die Königin von Württemberg, der Kaiser und die Kaiserin von Brasilien und viele andere Fürsten und Fürstinnen ihn nicht zu sehen; und selbst vor dem Kaiser von Osterreich, der seine Verwandten in Bayern fast jedes Jahr besuchte, pflegte er sich trotz des Freundschaftsverhältnisses, in dem er zur Kaiserin Elisabeth stand, nicht zu zeigen.

Man würde Ludwig indes sicher unrecht tun, wenn man davon ausginge, daß seine Kränklichkeit nur ein Vorwand gewesen sei, um den Besuchern zu entgehen; denn in Wirklichkeit war er sowohl an Seele wie an Körper matt und krank; er litt an Schlaflosigkeit und klagte ununterbrochen über heftige Schmerzen im Hinterkopfe.

In zunehmendem Grade begann er seine Hauptstadt zu scheuen. Der Lärm auf den Straßen, die Neugierde der Menschen, die Stätte der Königsgräber, die er von den Fenstern des Schlosses aus vor Augen hatte, — alles peinigte ihn! Er ging in München fast niemals zu Fuße; und wenn er in den Englischen Garten spazieren fuhr, saß er, den Blicken der Menge verborgen, weit in einem geschlossenen Wagen zurückgelehnt.

Gleichwohl blieb er populär.

Aber selbst die Hulbigung des Volkes tat ihm oft weh, und nicht selten pflegte er sich als ein „Ovationsopfer“ zu bezeichnen.

Hofbälle und Hoffeste waren ihm ein Greuel; und wenn er sich daran beteiligte, geschah es nur aus Pflicht. Um es zu vermeiden, die Gäste an der Tafel zu sehen, die ihm unsympathisch waren, befahl er, daß man Blumenvasen vor sie stellte.

Trotz des aufrichtigen Wunsches des Volkes und des Hofes, daß er in der Hauptstadt bliebe, konnte man ihn selbstverständlich nicht hindern, sich sein Leben nach seinem eigenen Geschmack einzurichten und den größten Teil seiner Zeit in den Bergen zuzubringen. Aber obgleich er die Einsamkeit aufsuchte und mehr und mehr in dieser versank, und obwohl er sie seiner schwachen Nerven wegen bisweilen gewiß auch nötig hatte, war er auf der anderen Seite doch nur wenig danach geartet, allein zu leben.

Trotz seiner Einsiedlergelüste zeigte er nämlich einen immer wiederkehrenden Drang, mit seiner Umgebung über alles mögliche zu sprechen, was seine Gedanken beschäftigte; und seine Lakaien und Reitknechte mußten ihm sogar gelegentlich Neuigkeiten über die Bevölkerung in der Umgegend mitteilen.

Sein Verhältnis zu Richard Wagner zeigt, daß er treu in der Freundschaft sein konnte; meist jedoch war er unberechenbar in seinen Gefühlen. Er beurteilte einige Menschen kaltblütig; anderen gegenüber ließ er sich jedoch durch sein Temperament zur Ungerechtigkeit hinreißen. Von einzelnen ertrug er viel; der geringste Widerspruch konnte bei anderen genügen, um seine dauernde Ungnade hervorzurufen.

Sein Drang nach Einsamkeit wuchs nach und nach zu einer förmlichen Krankheit, und nicht selten sah man, daß er geradezu vor Menschen floh.

Mitte der siebziger Jahre feierte die Königin-Witwe ein Familienfest in dem früher erwähnten Schweizerhause „Pleckenau“, nicht weit von Hohenschwangau. Der König, Prinz Otto, ihre Adjutanten, die Oberhofmeisterin und zwei Hofdamen befanden sich bei ihr.

Die kleine Gesellschaft saß in vorzüglicher Laune bei Tische, als sich ein reitender Bote mit einem Telegramm vom Schlosse einfand, durch das der österreichische Erzherzog Rainer, der sich in Bregenz aufhielt, bei Ihrer Majestät anfragte, ob es gelegen sei, daß er ihr am folgenden Morgen einen Besuch abstatte.

Sie reichte das Telegramm dem Könige, der bleich ward, als er es las; und die Mißstimmung, die sich auf seinen Zügen ausdrückte, wirkte auf die ganze Gesellschaft.

Ludwig erhob sich vom Tische und ging hinaus, während die anderen sitzen blieben. Ohne ein Wort zu sagen, kehrte er nach Hohenschwangau zurück, wo er sofort Befehl erteilte, daß man zwei Wagen instand setze und sich auf weitere Befehle einrichte. Die Vorbereitungen aber mußten in solcher Stille getroffen werden, daß niemand etwas davon ahnte.

Kurze Zeit später kehrten auch die Königin-Witwe, Prinz Otto und die Hofleute zurück, und bald ward es still in dem Gebäude.

Die Herren vom Hofe wohnten in einem Hause neben dem eigentlichen Schlosse. Die Zimmer des Königs lagen im zweiten Stocke, während seine Mutter und ihre Damen das erste Geschosß bewohnten. Nur indem er sich leise die Treppe hinabgab, konnte er den Schloßhof erreichen, ohne daß man ihn hörte.

Ludwig und seine Diener entschlüpfen denn auch unbemerkt, eilten nach dem Marstalle, der ein Stück entfernt liegt, und in fliegender Fahrt fuhr der König mitten in der

Nacht nach einem kleinen Dorfe in der Nähe, das er hin und wieder einmal zu besuchen pflegte.

Hier wirkte die Meldung von der Ankunft Sr. Majestät wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Der Posthalter, bei dem er abstieg, hatte gerade sämtliche Zimmer an eine Militärkommission abgegeben, und man mußte die Räume nun sofort frei zu machen suchen. Alle hatten sich schon zum Schlafe niedergelegt und mußten erst geweckt werden; ja der General hatte gerade nur noch Zeit, halb angekleidet hinauszustürzen, um auf der Treppe seinem Könige zu begegnen.

Um drei Uhr morgens begab sich Ludwig endlich zur Ruhe; aber trotz der Anwendung von Schlafmitteln gelang es ihm nicht, Ruhe zu finden.

Am nächsten Morgen erhielt er ein Telegramm mit der Mitteilung, daß der Erzherzog Rainer „nach einem halb-stündigen Besuche“ wieder abgefahren sei, und sofort ließ der König wieder anspannen.

Ein Frühstück, das er bestellt und mit achtzig Gulden bezahlt hatte, blieb völlig unberührt stehen, und mit derselben Schnelligkeit, mit der er Hohenschwangau verlassen hatte, kehrte er dorthin zurück.

Als ihn seine Mutter von ihrem Fenster aus willkommen hieß, rief er lachend zu ihr hinauf: „Diesem Besuche bin ich auf eine hübsche Weise aus dem Wege gegangen — nicht wahr?“

Und die Königin-Witwe mußte mitlachen, obwohl sie mit seiner Flucht durchaus nicht einverstanden war. —

Es ist begreiflich, daß seine zunehmende Scheu ein Gesprächsthema in allen Kreisen bildete.

Wir haben gehört, daß schon früher Gerüchte aufgetaucht waren, der König denke daran, dem Throne zu entsagen;



Prinz Otto von Bayern.

Verlag der Vereinigten Kunstanstalten A.-G., München.



unf  
bar

jede  
We  
wii  
der  
Die  
dide  
der  
ihne  
Bon

und diese Gerüchte erhielten Nahrung durch seine sonderbaren Launen und sein zurückgezogenes Leben.

Graf Holnstein schrieb bereits 1871 an Bismarck: „Vor jeder Audienz und Hofzeremonie trinkt der König starke Weine, und dann spricht er die sonderbarsten Dinge. Er wünscht abzudanken und die Krone Prinz Otto zu übergeben, der jedoch nicht das geringste Verlangen danach trägt. — — Die Ultramontanen wissen dies. Sie haben sich ihren Kandidaten für den Staatsrat ausersehen: den Prinzen Luitpold, der auch ihr Kandidat für den Thron ist. Vielleicht wird es ihnen glücken, seine Wahl durchzusetzen, trotz Prinz Ottos Vorrecht.“